

15. Sonntag im Jahreskreis C **13. Juli 2025**

Schrifttext: Lk 10,25—37

Im Herbst 1943 wurde Albanien von der deutschen Wehrmacht besetzt.¹ Bis auf eine einzige Familie wurden alle Juden, die während der Besatzungszeit auf albanischem Staatsgebiet lebten, von muslimischen Familien gerettet. Die Hilfe der albanischen Bevölkerung hat ihren Grund in Besa. „Besa“ bedeutet „ein Versprechen halten“, Menschen in Not zu helfen, ihr Leben zu schützen, auch wenn dadurch das eigene Leben gefährdet wird. Dieses Prinzip gilt bis heute in der albanischen Gesellschaft. Albanien mit seiner muslimischen Mehrheit hat zustande gebracht, woran andere europäische Länder gescheitert sind: Am Ende des Zweiten Weltkriegs lebten mehr Juden im Land als vor dem Krieg.

„Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?“ (Lk 10,29). Das ist der Aufschlag, den Jesus aufnimmt, um „das Gleichnis vom barmherzigen Samariter“ zu erzählen. Um zu verstehen, was Jesus meint, ist die Richtung wichtig, die die Akteure einschlagen. Häufig wird angenommen, der Priester der Levit sind auf dem Weg zum Tempel in Jerusalem. Sie helfen deshalb nicht, weil sie sich sonst kultisch unrein machen würden. Aber weder der Überfallene, noch der Priester, noch der Levit sind auf dem Weg nach Jerusalem. Darum gibt es auch keinen Grund, ihr Nicht-Tun zu entschuldigen. Eigentlich ist es sogar noch viel schlimmer: Sie kommen aus Jerusalem vom Gottesdienst und sind wohl auf dem Heimweg. Die Spitze, die Jesus da bringt, lautet: Es geht um den Zusammenhang von Gottesliebe und Nächstenliebe, von Gottesdienst und tätiger Nächstenliebe. Der innerlich vollzogene Gottesdienst muss auch zum Dienst am Nächsten führen. Anschließend! Es geht also nicht um die Frage: *„Wer ist mein Nächster?“* (Lk 10,29). Es geht um die Frage: Wer hat sich durch den Gottesdienst so umgestalten lassen, dass er zu einer Quelle der Hilfe und Nächstenliebe wird?

Jesus spitzt seine Antwort noch mehr zu: Nicht der Priester, nicht der Levit helfen, sondern ausgerechnet einer der verhassten Samariter. Das ist der, von dem man es nicht erwartet. Man könnte fast sagen: Der Falsche tut das Richtige. Und wenn Jesus das Gleichnis heute neu erzählen würde, würde er vielleicht sagen: „Ein engagierter Christ ging vorbei. Dann kam ein Mensch, gegen den viele schon ein Vorurteil im Kopf haben — ein Geflüchteter, ein Muslim — und er half.“ Sie spüren sicher die Provokation, die Jesus mit diesem Gleichnis ausgelöst hat. Es geht Jesus um den Zusammenhang von Glaube und Tun. Der Theologe Karl Rahner hat sol-

¹ Den Hinweis darauf habe ich übernommen von Li Hangartner, Was werden unsere Kinder von uns erzählen? (Radiopredigt am 25. Januar 2015: <https://www.radiopredigt.ch/wp-content/uploads/2017/01/radiopredigt20150125kath.pdf> [abgerufen am 10.7.2025]).

che Menschen, die das Richtige Tun, einmal „anonyme Christen“ genannt.² Er wurde dafür heftig kritisiert. Denn es würden Menschen in die Kirche eingegliedert, die das nicht wollen. Darum geht es Karl Rahner nicht. Darum geht es auch Jesus nicht. Jesus geht es darum, den Willen Gottes zu erfüllen.

Vielleicht ist das albanische „Besa“ der Schlüssel zum Evangelium? Also das Versprechen, Menschen in Not zu schützen. Und da ist es völlig gleichgültig, ob mir die Nase des Menschen in Not gefällt oder nicht. Und es ist auch völlig gleichgültig, ob ich davon einen Nutzen haben. Im angelsächsischen Bereich gibt es in der Philosophie eine Strömung, die man „Utilitarismus“ nennt. D.h. jemand hat nur dann einen Wert, wenn er nützlich ist. Kranke, behinderte Menschen „nutzen“ nach dieser Auffassung nicht und wären wertlos, oder wie es in der dunkelsten Zeit Deutschlands, im „Dritten Reich“ gesagt worden ist: „unwert“. Diese philosophische Strömung finde ich selbst mehr als menschenverachtend. Gefährlich wird sie durch das, was ich auch gesellschaftlich wahrnehme. Zunehmend wird, auch politisch, der Wert eines Menschen bemessen nach seiner Leistung, nach seinem Geschlecht, nach seiner Herkunft, nach seiner Religion. Und das alles sind doch ziemlich willkürliche Kriterien. Wenn jemand sagt: „Warum soll ich für Pflegebeiträge zahlen, wenn ich selbst nichts davon habe?“, oder: „Warum soll ich für Leute zahlen, die noch nie gearbeitet haben?“, dann steckt dahinter genau dieses Denken: Was bringt mir der andere? Das Christentum sieht ausnahmslos in allen Menschen ein Ebenbild Gottes. Dieser Grundsatz ist für Jesus nicht verhandelbar. Und wenn ein Mensch in Not gerät, dann stellt sich nicht die Frage, ob er mein Nächster ist. Das wäre, anders gesagt, die Frage nach der Zuständigkeit und damit der Beginn des Wegschiebens. Wenn ein Mensch in Not gerät, dann bin ich ihm der Nächste.

Vielleicht wird unsere Gesellschaft dann ein besserer Ort, wenn wir „Besa“ leben, ohne es benennen zu müssen, also wenn ich nicht frage: „Wer ist mein Nächster“, sondern: „Wem kann ich (heute) Nächster werden?“ Dann wird wahr, was Jesus mit dem Gleichnis sagen wollte: Glaube zeigt sich nicht im Vorbeigehen, sondern im Stehenbleiben, nicht im Wissen, sondern im Tun. Als Frage für diese Woche: Bei wem bleibe ich diese Woche stehen? Vielleicht nicht mit großen Taten, sondern indem ich mir einfach Zeit nehme.

² Vgl. Karl Rahner, Die anonymen Christen, in: Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Band VI, Zürich — Einsiedeln — Köln 1968, S. 545—554.